



Der Jazzwache, relaxt

Seit Jahrzehnten eine Institution weit über Wien hinaus, aber Ausruhen ist nicht: Der Gitarrist – und Sänger – **KARL RATZER** zeigt gerade in Trio-Besetzung, was ihn ausmacht. Das Porträt eines grüblerischen Poeten bzw. eines poetischen Grüblers.

Von Ljubisa Tosic

NEHMEN WIR einfach das interessante Stück »Until You're Mine«: Die Komposition von Karl Ratzer, erschienen auf seiner aktuellen Einspielung »Vienna Red« (In + Out), ist ein smartes, subtiles Kleinod mit abstrakter Harmonik und raffiniert unberechenbaren rhythmischen Wendungen, welche von kurzen, knackigen Gitarrenmotiven angetupft werden. Über den swingenden Kontrabass von Peter Herbert legt Ratzer schließlich ein Solo hin, das in seiner Samtigkeit ein bisschen an die Legende des Subtilen, Gitarrist Jim Hall, erinnert. In der flauschigen Tönung schimmert allerdings eine Abstraktion und Eloquenz der Ideen durch, die Eigenständigkeit ausdrückt. Besonders, wenn Ratzer kurze, rasante Ausritte in die Doubletime einstreut. Im Grunde aber herrschen hier Gelassenheit und originelle Nachdenklichkeit, eine Art jazzwache Entschleunigung, welche auch im Stück »Poor Butterfly« zu finden ist. Sie ist dann aber vokaler Art.

Ratzer, als gefühlvoller Sänger, der sich selbst nicht als Sänger bezeichnet, verbreitet unprätentiös-intime Atmosphäre. In seinem leicht gebrochenen Stil schwingt, wenn er Balladen singt, der Beweis mit, dass man sozusagen intuitiv die eigene Befindlichkeit mit dem Charakter eines Liedes verschmelzen kann. Es entstehen kleine, persönliche Kunstwerke, Gesang wird quasi zum Tagebucheintrag, bei dem Ratzer ganz selbstverständlich den passenden Tonfall, den punktgenauen Ausdruck für die Melodien findet. Wie sein Gesang ist auch Ratzers Gitarrenstil, der gelegentlich funkig daherkommen kann, frei von überkandidelten Allüren und Simulationen von Ergriffenheit. Klar will man bisweilen zeigen, was man so drauf hat, was in den Fingern steckt. Andererseits hört man auch auf »Vienna Red« einen Reifegrad, der den Unterschied zwischen Instrument und Person gleichsam aufzuheben scheint. Die Person wird zum Instrument, das Instrument zur Person, die Musik entsteht als in Töne gefasste persönliche Geschichte. All die Brüche, Narben, Niederlagen, aber auch die positiven Elemente einer Vita fügen sich offenbar zum authentischen Stil. Alles wirkt echt, wahr und hat Eleganz abseits von Perfektion. Wenn man Ratzer hört, kommt einem ein trefender Satz von Miles Davis in den Sinn, der meinte: »Wenn du nichts in deinem Kopf hörst, dann spiele nicht.«

Ratzer lebt in Wien. In der Regel hört man ihn im Klub Porgy & Bess, wobei Klubchef Christoph Huber den Gitarristen seit Jahren auch einlädt, den Jahreswechsel konzertant zu bestreiten. Sympathische Silvester- und Neujahrsevents sind das, und auch die Einspielung »Vienna Red« ist in diesem Klub entstanden. Sie ist eine Art Zusammenfassung musikalischer Livemomente an einem Ort, an dem übrigens auch Kollegen auftraten, die Ratzer offenbar besonders schätzen. »Ich begegnete Karl 1976 in Atlanta, Georgia«, erzählt etwa Gitarrist John Scofield. »Ich hörte ihn dort in einem Klub spielen und war sehr beeindruckt. Karl zog kurz darauf nach New York und dort lernte ich ihn kennen, spielte mit ihm und hörte ihn wirklich. Da wurde mir klar, dass er unglaublich talentiert und ein begnadeter Jazzgitarrist ersten Ranges war.« Scofield erinnert sich auch, gedacht zu haben: »Wenn ich nur so spielen könnte wie Karl.« Glücklicherweise ist ihm das nicht gelungen. Scofield hat einen eigenen Stil gefunden. Ratzers Stil lobt aber auch Drummer und Vibraphonist Joe Chambers, der mit Ratzer kooperiert hat. »Karl ist für mich nicht nur einer der großen Gitarristen, sondern auch ein sehr fantasievoller und abenteuerlustiger Komponist, dessen Kompositionen in allen

meinen jüngsten Aufnahmen zu hören sind«, so Chambers, der schon Ende der 1970er-Jahre etwa auf Ratzers LP »In Search of the Ghost« mit Bassist Eddie Gomez und Flötist Jeremy Steig dabei war. Eine tolle Einspielung, brennend vor Energie und ein Spiegel auch der jazzrockigen 1970er.

Apropos Würdigungen. Solche gab es mittlerweile auch in der Heimat zuhause. So bekam Ratzer beim an sich eher dem Pop zugeneigten Amadeus Award den Preis fürs Lebenswerk, wobei Lebenswerk im Jazz natürlich auch immer etwas mit »Überlebenswerk« zu tun hat. Das existenzielle Überstehen der oft schwierigen Rahmenbedingungen in dem zumeist nicht subventionierten Genre ist immer eine Herausforderung, die einen an den Rand des Erträglichen bringen kann. Jazz setzt Robustheit voraus. Ratzer, der 1950 in Wien geborene Rom und Sohn zweier KZ-Überlebender, muss in sich davon doch eine signifikante Portion tragen. Diese Familie, die der Lovara-Gruppe der Roma angehört und zu der Ratzers Tante Ceija, sein Onkel Mongo oder sein Cousin Harri Stojka, auch ein großer Gitarrist, zählen, musste im Krieg Schreckliches ertragen.

Wer weiß, welche Traumata der Autodidakt am Instrument so in sich als unbewusstes Lastenerbe mittrug und verarbeiten musste? Ratzer reüssierte jedenfalls schon sehr jung, in den späten 1960ern und frühen 1970ern in Österreich etwa mit Bands wie The Slaves, The Charles Ryders Corporation, C-Department und Gipsy Love. Diese Jahre zeigten ihn im Bann von Rockeinflüssen, zu denen auch Jeff Beck gehörte; ab den frühen 1970ern zog es ihn aber in die USA. Als Studio- und Live-Musiker traf Ratzer mit Größen wie Sängerin Chaka Khan, und den Saxophonisten Bob Mintzer oder Steve Grossman zusammen. Er kam viel herum, lernte auch die Nachteile von »Drogenangeboten« kennen, die immer und überall Teil der Szene waren. Er spielte in Indianapolis, in New Orleans, Chicago, Atlanta, in Newark und Atlantic City, spielte in den Bundesstaaten Maine, Georgia, Alabama und Florida.

Auch nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Wien, die ihn mittlerweile mit dem Goldenen Verdienstzeichen geehrt hat, blieb er international angebunden. Er war mit Star-Trompeter Chet Baker zu hören, aber auch mit Lee Konitz, dem Meister der kühlen Abstraktion. Ratzer war schon damals der intuitive Köhner, der Bebop, Soul und Funk verinnerlicht, die US-Traditionen der afroamerikanischen Stile in seinen Kosmos integriert hatte. Vollkommen selbstverständlich klang das – wie einst beim Wiener

»Einen Veteranen wie ihn in beseelter, fast jugendlicher Interaktion zwischen E und U, Innerlichkeit und Außenwirkung, Jazz-Standards und Avantgarde, Populärmusik und Moderner Klassik, Vergangenheit und Zukunft erleben zu dürfen, holt jede Sternschnuppe à la mode vom Firmament.« Verband der Österreichischen Musikwirtschaft

Mit v.l.: Howard Curtis & Peter Herbert



© SABINE HAUSWIRTH

Keyboarder und erfolgreichen US-Reisenden Joe Zawinul, der immerhin einen der größten, signifikanten Souljazzklassiker schrieb, also »Mercy, Mercy, Mercy«. Natürlich muss einer, um so zu musizieren, einiges – und vor allem mithilfe seiner Frau Anna – an Höhen und Tiefen durchgestanden haben. Diese Lebensphase wurde bewältigt, worauf es auch zu österreichtypischen, nicht unironischen Ereignissen kommt: Ratzer wurde von der Republik Österreich sogar mit dem Berufstitel Professor bedacht (2022).

Und ja, auch Religion hilft, sie spielt für ihn mittlerweile eine besondere Rolle, Ratzer betet regelmäßig, Musizieren versteht er auch als Möglichkeit, »Licht zu bringen«. Lauter Überraschungen also. Vielleicht spielt bei diesem Könnler, der schon Zeiten der Unberechenbarkeit durchlebte, die ihn für Veranstalter mitunter zur Herausforderung werden ließen, all das mit? Vielleicht waren all die Höhen und Tiefen nötig, um schließlich in eine Phase einzumünden, in der er das Gefühl hat, nichts mehr beweisen zu müssen? Sein Spiel findet jedenfalls gelassen und unprätentiös als poetisch-grüblerisches »Understatement« statt. Auf gitarristisches »Notenvertilgen« wird verzichtet, stattdessen ist Ratzer auch ein relaxter Produzent sanglicher Aphorismen.

Der Gitarrist über seine momentane Befindlichkeit: »Ich freue mich, eine Situation erreicht zu haben, in der es möglich ist, auf

einem angemessenen, über die Grenzen Österreichs hinausgehenden Niveau singen, komponieren und improvisieren zu können. Dank der über viele Jahre währenden kontinuierlichen Zusammenarbeit mit denselben großartigen Musiker:innen, ist es zu dem dafür erforderlichen Sound gekommen.« Nicht zuletzt sei erwähnt, so Ratzer, dass »Christoph Huber und das Porgy & Bess diese Entwicklung über all die vielen Jahre wesentlich gefördert haben«.

Aber wo verortet man ihn in der Gitarrengeschichte? Sie begann eigentlich mit Charlie Christian und Django Reinhardt. Sie erreichte einen ersten Mainstreamhöhepunkt mit Namen wie Barney Kessel, Herb Ellis und Joe Pass, Jim Hall und Wes Montgomery, deren Stil ein George Benson später virtuos weiterentwickelte und sogar in die Discos trug. Ratzer ist diesen Namen nahe, die Explosion der Virtuosität durch Könnler wie John McLaughlin, Al Di Meola und Larry Coryell war da eher weniger wichtig.

Auf Basis einer profunden Beherrschung von Traditionen wurde Ratzer projektmäßig vielmehr ein Mann der Vielfalt: Er, der auch an der Kunstuniversität Graz unterrichtete, war Teil von Einspielungen wie »Waltz for Ann« mit Trompeter Art Farmer (1991), bei »Coasting« mit Chaka Khan dabei und wirkte bei Aufnahmen zu »Live in Paris« (1981) von Chet Baker mit. Hierzulande spielte er mit Posaunist Ed Neumeister und setzt seine Ideen nicht nur in Quintett-, Trio- oder Duo-Formationen um. Da ist auch das Ratzer/Herbert/eXtracello-Projekt, welches ausschließlich mit Saiteninstrumenten besetzt ist und als Treffen von Jazz auf Klassik verstanden werden kann. Auf die Einspielung »Vienna Red« wird, so Ratzer, »Rio Blue« folgen, ebenfalls auf In+Out Records. Da-rauf werden durch Bassist Peter Herbert arrangierte Kompositionen von Yta Moreno und Ratzer zu hören sein. Der Gitarrist findet sich eingebettet in sein Trio mit Herbert und Howard Curtis am Schlagzeug, man fusioniert aber bei diesem Brazil-Projekt mit der Streicherformation eXtracello. »Da will ich aber nicht zu viel plappern, jetzt gilt der Augenmerk noch »Vienna Red«, aber alles ist auf einem sehr guten Weg ...«, so Ratzer, der nach seiner Rückkehr nach Wien kurz sogar einen Jazzklub betrieb.

Das Lokal nannte sich Camarillo und verschwand bald wegen ökonomischer Probleme, obwohl Kapazitäten wie Saxophonist David Murray mit seinem Oktett und die Bigband von Henry Threadgill dort spielten. Auch nicht untypisch: Die Geschichte des Jazz ist ja auch eine Geschichte der kurzlebigen Klubs. Der beste Weg pleite zu gehen, ist mitunter ein Jazzlokal idealistisch zu führen. Aber das ist eine ganz andere Geschichte. ■